



Denis Lehane kommt aus einer Arbeiterfamilie und hat sich seine ersten Bücher in Bibliotheken geliehen

GÜNTER KEIL

Kein anderer Krimiautor liefert so häufig die Vorlagen für erfolgreiche Hollywood-Filme: Dennis Lehane schrieb „Mystic River“, „Shutter Island“ und „Gone Baby Gone“. Auch Lehanes aktueller Roman „In der Nacht“, der gerade bei Diogenes erschienen ist, wird verfilmt. Unter der Regie von Ben Affleck wird Leonardo Di Caprio die Hauptrolle spielen. Lehane, der bereits zehn Romane veröffentlicht hat, wurde drei Mal mit dem Deutschen Krimipreis ausgezeichnet. Seine Bücher erscheinen in mehr als 20 Sprachen. Der 48-Jährige stammt aus einer großen irischen Arbeiterfamilie und lebt abwechselnd in Boston und Florida.

**DIE WELT** „In der Nacht“ ist Ihr vierter Roman, der von und mit Hollywood-Stars verfilmt wird. Spüren Sie den Neid anderer Autoren?

**DENIS LEHANE:** Manchmal schon. Das liegt vor allem daran, dass es in den USA eigentlich nur drei Sorten von Autoren gibt: 1. Diejenigen, die noch nie etwas an Hollywood verkauft haben. 2. Diejenigen, deren Filmrechte gekauft wurden, ohne dass je die Dreharbeiten begonnen haben. 3. Diejenigen, deren Bücher verfilmt wurden, aber so verdammt schlecht, dass es ihnen peinlich ist. Und nun komme ich daher mit drei hervorragenden Verfilmungen, mit Star-Regisseuren wie Clint Eastwood und prominenten Schauspielern wie Sean Penn. Deswegen habe ich einigen Kollegen noch gar nicht von der geplanten „In der Nacht“-Verfilmung erzählt.

**Aber früher oder später werden alle von Ihrem neuesten Coup erfahren.**

Ich fürchte auch. Das war schon bei „Shutter Island“ so, den Martin Scorsese mit Leonardo Di Caprio verfilmte. Als ich den Anruf des Studios bekam, dass es klappt, traute ich mich kaum, es herumzuerzählen. Mein Frau schüttelte nur den Kopf und meinte, bald würde es sowieso jeder wissen. Und so war es dann auch. Fünf Tage später schickte mir ein

## „Ich war in allem ein Versager“

Aber heute liebt besonders Hollywood den Kriminalschriftsteller Dennis Lehane, von dem gerade „In der Nacht“ neu erschienen ist

befreundeter Autor eine Mail mit der Betreffzeile „Scorsese“. Der Text dazu bestand nur aus zwei Worten: „Fuck you!“ Ich habe das aber sportlich genommen.

**Woran liegt es, dass Ihre Romane in Hollywood so gut ankommen?**

Ich weiß es selbst nicht genau. Zurzeit könnte ich wohl sogar spontan ein paar Ideen auf einen Bierdeckel oder eine Serviette kritzeln, und irgendein Studio würde sagen: Wow, was für ein toller Stoff, den kaufen wir! Aber ich mache mir keine Illusionen: Diese Phase kann ganz schnell wieder vorbei sein.

**Wie meinen Sie das?**

In Hollywood kennt man sehr genau den Unterschied zwischen Erfolg und Misserfolg – das ist wahrscheinlich sogar das, womit man sich dort am besten auskennt. Der Übergang zwischen diesen beiden Bereichen ist fließend. Wenn die nächste Verfilmung floppt, bin ich sofort weg vom Fenster.

**Wäre das schlimm für Sie?**

Nicht wirklich. Ich komme aus der Arbeiterklasse und bin Niederlagen gewohnt – und damals ging es um wirklich wichtige Dinge. Meine Eltern mussten mich und meine vier Geschwister über die Runden bringen. Mein Vater wuchs sogar mit 15 Geschwistern auf. Verglichen damit habe ich keine echten Probleme, auch nicht, falls ich nie wieder etwas mit Hollywood zu tun haben sollte.

**Spielte Literatur eine Rolle in Ihrem Elternhaus?**

Dazu war kein Geld da. Und die Vorstellung, dass man einfach so zum Vergnügen liest oder um sich zu bilden, war in unseren Kreisen absurd. In der Schule bekam ich allerdings den Tipp, dass man sich in einer Bibliothek Bücher ausleihen könnte. Zunächst glaubte ich es kaum: ohne etwas zu bezahlen, durfte ich zwei Bücher mit nach Hause nehmen. Und wenn ich sie gelesen hatte, durfte ich wiederkommen, um mir neue auszuleihen. Das kam mir wie in einem Märchen vor! Noch heute erscheint dieses Prinzip manchen Amerikanern als sozialistisch und suspekt. Ich bin aber davon überzeugt, dass öffentliche Bibliotheken eine wichtige Rolle bei der Bildung spielen. Darüber hinaus stärken sie die Bindung von Menschen zu ihren Städten, Gemeinden oder zum Land. Denn die Betreiber der Bibliotheken signalisieren ihren Kunden, dass sie ihnen etwas wert sind, dass sie sie ernst nehmen und möchten, dass sie sich weiterbilden.

**Haben die ausgeliehenen Bücher Sie motiviert, selbst zu schreiben?**

Ja. Dadurch ist meine Begeisterung für Literatur entstanden. Und dadurch erschien es mir auch nicht mehr völlig illusorisch, einmal selbst etwas zu schreiben. Bis dahin sollte es allerdings noch lange dauern. Ich habe als Kellner gearbeitet, Chauffeur, Lagerarbeiter, Buch-

verkäufer und Betreuer von behinderten und missbrauchten Kindern. Erst nach meinem Journalistikstudium merkte ich, dass das Schreiben mein Ding ist. In allem anderen war ich ein Versager, aber Geschichten zu erzählen, das konnte ich schon immer. Das liegt bei uns in der Familie.

**Wie meinen Sie das?**

Bei so vielen Geschwistern, Onkeln und Tanten ist natürlich ständig etwas los, es wird viel geredet und dauernd gibt es große Familientreffen. Da erzählt jeder Geschichten und versucht, die anderen zu übertrumpfen. Man hört nur dem zu, der die besten Anekdoten liefert und sie auch am besten verkauft. Bei diesen Gelegenheiten habe ich die Grundregeln des Geschichtenerzählens gelernt: 1. Fang immer sofort mit der Story an, halte dich nicht mit langen Umschreibungen auf. 2. Sei komisch und lustig, habe einen Blick fürs Skurrile. 3. Bleib' glaubwürdig – Fakten sind zwar nicht so wichtig, aber im Kern muss eine Geschichte wahr sein. Dazu zählt auch, dass die Hauptfigur nicht dauernd Glück und Erfolg haben darf. Das wäre unrealistisch und langweilig.

**Wie haben Ihre Eltern reagiert, als Sie das Schreiben zum Beruf machten?**

Sie waren sehr skeptisch. Schließlich wollten sie schon immer, dass ich etwas Handfestes lerne, Elektriker oder Kfz-Mechaniker zum Beispiel. Das waren die Berufe, die in unserem sozialen Umfeld etwas zählten. Doch ohne es zu wissen, hat mein Vater dazu beigetragen, dass ich Autor wurde.

**Wie kam das?**

Jeden Samstag schickte meine Mutter ihn auf den Markt zum Einkaufen und ich durfte mit. Offiziell waren wir zwei Stunden dort, doch mein Vater hielt sich nicht lange mit Obst und Gemüse auf. Entscheidend war, was danach kam: wir gingen in eine Bar. Ich saß auf einem Hocker, vor mir ein Ginger Ale mit rotem Strohalm, und um mich herum all diese irischen und polnischen Arbeiter beim

Biertrinken. In dieser Bar wurden ähnliche Geschichten erzählt wie bei uns daheim – und ich lernte auch dort, wie man seine Zuhörer fesselt, wie man eine Geschichte überzeugend rüberbringt.

**Nimmt Ihr Vater Sie noch immer mit in Bars?**

Nein, komischerweise hat er diese Tradition aufgegeben, als ich älter wurde. Vielleicht hatte ich auch einfach schon genug gesehen und gehört.

**„In der Nacht“ spielt während der Prohibition in den USA. Was fasziniert Sie an dieser Ära?**

Für mich ist das eine der spannendsten Zeiten der amerikanischen Geschichte. Zunächst einmal, weil die Regierung damals die geniale Idee hatte, mit Verboten für Moral sorgen zu wollen. Das ging gründlich schief: der Alkoholkonsum verringerte sich nicht etwa, sondern verdoppelte sich. Die 1920er-Jahre wurden zur Zeit der Gangster und Gesetzeslosen, und sie waren die Geburtsstunde der modernen Mafia. Auf der anderen Seite war es auch eine unglaublich kreative und intellektuelle Zeit. Von den illegalen *speakeasys*, den so genannten Flüsterkneipen, gingen viele kulturelle Impulse aus. Ich bin mir auch sicher, dass die Prohibition für die Frauenbewegung gut war. Damals trauten sich Frauen in den USA erstmals öffentlich zu rauchen und zu trinken. Sie hatten ihren Spaß, sie tanzten und sangen. Das gab es in dieser Form vorher nicht.

**Halten Sie sich für einen moralischen Autor?**

Überhaupt nicht! Ich finde es ganz schlimm, wenn Autoren mit erhobenem Zeigefinger schreiben und ihren Lesern mitteilen, was diese für gut oder schlecht halten sollen. Auch wenn ich über Gangster schreibe, enthalte ich mich einer moralischen Wertung. Aus gutem Grund: ich möchte nicht die Verbindung zwischen meinen Lesern und meinen Figuren beeinflussen – zwischen diesen beiden Gruppen sollte sich alles frei und individuell entwickeln können, ohne Vorgaben.